

Umfeld des Bischofs behandelt. Dort findet sich die Masse der Illustrationen; die Schwarz-weißreproduktionen fallen überwiegend gut aus, die Farbtafeln sogar sehr gut. Silvia Volkart umreißt Hugos Rolle als Mäzen und Bauherr; auf seine Veranlassung entstanden Zimelien wie der Hohenlandenberger-Altar (heute in Karlsruhe) oder sein vierbändiges Missale (heute in Freiburg). Der Beitrag Rudolf Gampers über die Bücher Hugos hält zwei Überraschungen bereit: In Hugos frühen Vorlesungsnachschriften zeigt sich einmal seine menschlich-persönliche Seite, indem der etwa Zwölfjährige die ernsten kirchenrechtlichen Materien mit phantasievoll verzierten Buchstaben durchbrach. Als Bischof setzte Hugo konsequent auf den Buchdruck als Medium für seine Reformbemühungen. Den Band beschließen Miscellen über die „Orte des Bischofs“, nämlich das von Hugo zur Residenz ausgebaute Schloss Arbon; Hugos Vaterhaus, das Schloss Hegi bei Winterthur; das von Hugo erbaute Schloss Markdorf; die Meersburg, die unter Hugo ihre markante Außengestalt mit den drei Rundtürmen erhielt; die Gred in Meersburg und die Kornschütte in Schaffhausen als Beispiele für Wirtschaftsbauten Hugos; die Kirche von Turbenthal, die wohl auf Initiative Hugos entstand und seiner Familie als Grablege diente; die auf Veranlassung von Hugos Bruder Ulrich von Landenberg reich ausgestattete Kirche Wiesendangen. Der Stand der baugeschichtlichen Erforschung ist bei den schweizerischen Objekten meist deutlich besser als bei den deutschen. Ein feines Buch, dem der Rezensent zweierlei wünscht: erstens, dass es die große Zahl an Lesern finde, die es verdient; und zweitens, dass die vielen spannenden Fragen, die nur angerissen werden konnten (z. B. Benedikt Zächs Bemerkungen zur Münzprägung Hugos), künftig ebenso kompetent weiter verfolgt werden.

Konstanz

Harald Derschka

*Miriam Rieger: Der Teufel im Pfarrhaus. Gespenster, Geisterglaube und Besessenheit im Luthertum der Frühen Neuzeit, Stuttgart: Franz Steiner 2011 (Friedenstein-Forschungen 9), 328 S., ISBN 978-3-515-09869-4.*

Dies ist eine Erfurter Phil. Diss. bei Martin Mulsow und Jörg Rüpke, also bei den Frühneuzeithistorikern. In älteren Tagen hätte man ein solches Thema zum „Deutungsmuster Gespenst“ bei den Erzählforschern der germanistischen Volkskunde erwartet, die sich damit als Motiv- und Gattungsphänomen in der „Enzyklopädie des Märchens“ (s. v. Teuffelliteratur) und als Forschungsprojekte zum Okkul-

ten seit der Aufklärung immer noch erfolgreich beschäftigen. Heute hat der ethnological turn mit gutem Grund das Konfessionalismus-Paradigma erreicht und zwar unter Überspringen der bei unseren Historikern nie besonders beliebt gewesen, weil französischen Mentalitätsforschung. Hier aber tut sich nun ein fruchtbares Feld auf, nämlich die kulturprägenden Zusammenhänge von Konfession und Lebenswelt zu beobachten und zwar an Hand des Geisterglaubens, wie das in England (der Region geradezu nationalspezifischer Spukgeschichten) mit einer speziellen Gespensterforschung schon seit den siebziger Jahren geschieht. Die neuere deutsche Literaturwissenschaft betreibt für das 18. Jahrhundert seit längerem kulturwissenschaftliche Melancholieforschung, das heißt das Beobachten der literarischen Folgen von aufgeklärten wie aufklärungskritischen Auseinandersetzung mit zeittypischen medizinischen Phänomenen. Man stellt heute dem seinerzeit beginnenden rationalen Verständnis die nicht zu übersehende und darum ernst zu nehmende Existenz sogenannt wilden Denkens gegenüber.

Bei den Gespenstergeschichten und deren zeitgenössischen Deutungen geht es vor allem um Erscheinungen, Diskussionen und konfessionelle Zuordnungen (hier zum Luthertum) vornehmlich des 17. Jahrhunderts und daher insgesamt um die vernachlässigte protestantische Frömmigkeitsgeschichte, das heißt Beobachtungsmöglichkeiten von praxis pietatis im Einvernehmen mit oder im Gegensatz zur orthodoxen kirchlichen Lehre. Wenn also die Erzählforscher auf Motivsuche gehen, die Literaturhistoriker kulturspezifisches Kognitionsverständnis entdecken, die traditionellen Kirchenhistoriker einen großen Bogen um dies alles machen und die Religionskundigen des Christentums nach übergreifenden ideengeschichtlichen Zusammenhängen fahnden, dann geht die Autorin Miriam Rieger als Frühneuzeithistorikerin erst eigentlich zur Sache. Es handelt sich nämlich nicht, wie im vorigen Jahrhundert mehrfach in unterschiedlichen Disziplinen formuliert, um „katholische Reste oder Überbleibsel/Relikte“ im Luthertum. Die Autorin formuliert trefflich: „Wie verbindlich eine theologische Doktrin wird, hängt von vielen Faktoren ab, von großen kirchenpolitischen Umbrüchen wie von lokalen Konstellationen, schließlich auch von individuellem Handeln zwischen Gehorsam, Missverständnis, Eigennutz, Verweigerung“ (S. 29f.).

Das Buch ist in vier Großkapitel eingeteilt, die sich an quellenmäßig gut belegte Fallbeispiele anschließen. 1. Aktualisierung des lutherischen Gespensterglaubens (zu einem Ge-

spenst von 1683/84). – 2. Ein Gespenst des Pietismus? (1695). – 3. Austreibung als Spektakel (Beispiel 1672). – 4. Vier Stationen eines Wandels von Besessenheit, Begeisterung, Betrug (1691–1720). Dabei arbeitet die Autorin die „Lutheranisierung des Geisterglaubens“, etwa im Unterschied und in Gegenposition zu den Katholiken und deren gut erforschtem nachtridentinischen Armenseelen-Kult, besonders heraus und beobachtet nach der „Entkonfessionalisierung“ durch die Aufklärung und die Abschaffung der protestantischen Gespensterfürbitte als Mittel der Pastoral den Aufstieg des Spiritismus vornehmlich in radikalevangelischen Milieus durch Versuche von Kommunikation mit Toten, vor allem das „Auswandern“ der Klopff- und Poltergeister nach Amerika. Rieger stellt dabei die offiziellen kirchlichen mitteleuropäischen „Gespensterfürbitte“ des Barock in den Mittelpunkt ihrer Beschreibung eines lutherischen Wandels des altkirchlichen Exorzismus. Dafür wäre allerdings ein genauerer Vergleich mit der jesuitischen Handhabung öffentlicher „Austreibungen“ fruchtbar gewesen, wie sie die Schweizer Psychologin Cécile Ernst 1972 anhand von genauen Protokollen katholischer Teufelsaustreibungen analysiert hat. Sie schreibt von kultureller Bewältigung sozial bedingter Neurosen und sieht darum im institutionlisierten öffentlichen Exorzismus eine Art bühnenmäßiger Psychotherapie des 16. und 17. Jahrhunderts.

Hierher passt die Beobachtung unserer Autorin von „Spektakel“, also liturgischer Performanz und deren positive Wirkungen. Sie spricht richtigerweise von „Dramaturgie eines Bessessenheitstheaters“ (S. 186 ff.). Teufel und Teufelspakt spielen eine zentrale Rolle, so dass Theorie und Wandel einer Theologie des Satans ständig zur Diskussion stehen. Die dazugehörige Vorgeschichte vom „Wirken des Teufels. Theologie und Sage im 16. Jahrhundert“ (Volkserzählung und Reformation 1974, S. 393–519 einschließlich eines Kat.) sollte man sich ebenfalls vergegenwärtigen, zumal seit Gustav Freytag die Auffassung bestand, „Der deutsche Teufel im 16. Jahrhundert“ sei sowohl eine nationale Befindlichkeit wie eine lutherische Erfindung. Er bildete jedoch in der moralischen Traktatliteratur nur metaphorische Umschreibungen für menschliches Fehlverhalten. Bei Miriam Rieger geht es nun im 17. Jahrhundert tatsächlich um den konkreten „Teufel im Pfarrhaus“, womit sie eine bislang weitgehend unterbelichtete Welt in den Blick nimmt.

Für die Ablösungsgeschichte der Phänomene scheinen mir wichtig die genauen Beobachtungen des zeitgenössischen Überlappens der Erscheinungen als kulturelle Gleichzeitigkeit des

Ungleichzeitigen. Die „Pathologisierung von Geisterfahrung (als Nervenkrankheit) und die allmähliche Absage an den Teufel als ihre Ursache verliefen eine Zeitlang parallel“ (S. 280). Öffentliches Gebet als Mittel der Seelsorge wurde wörtlich als „ein Motor des Aberglaubens“ erkannt oder wie wir heute sagen würden als eine Dialektik der Aufklärung. Davon zehrt natürlich auch heute noch die „Laienreligion“ der Esoterik und des einstigen Spiritismus in der Hoffnung, Kontaktaufnahme mit dem Jenseits herstellen zu können.

Eine ganz vorzügliche Studie. Darüberhinaus methodisch ein wichtiger Beitrag für die Erforschung und das Verständnis von Konfessionskulturen des 17. und 18. Jahrhunderts.

Würzburg

Wolfgang Brückner

Irene Dingel/Armin Kohnle (Hg.): *Philipp Melanchthon*. Lehrer Deutschlands, Reformator Europas, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2011 (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie, 13), 422 S., ISBN 9783374027477

Im Zusammenhang mit dem Melanchthon-Jubiläum 2010 hat sich wie 1997, aber nicht ganz so stark wie damals, die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Reformator neben Luther erneut intensiviert. Aus mehreren Tagungen sind bereits Sammelbände hervorgegangen oder werden noch erscheinen. Der vorliegende Band geht, bis auf einen Aufsatz (Dingel), zurück auf eine Wittenberger Tagung im März 2010 und will die „Überlegung“, dass die „Wittenberger Reformation [...] nicht als Werk eines Einzelnen [...] gewertet werden kann, sondern aus einer Interaktion einer Wittenberger Reformatorengruppe hervorgegangen ist [...] auf eine gezielte Beschäftigung mit Philipp Melanchthon“ anwenden (9). Die 26 Beiträge auf über 400 Seiten sind alle interessant, gehaltvoll und instruktiv und können im Folgenden natürlich nicht einzeln referiert werden. Sie zeigen erneut, wie vielseitig und facettenreich das Leben und Wirken Melanchthons war. Eine Synthese wird nicht versucht und wäre auch nicht möglich. Alles in allem dominiert eine positive, wertschätzende Sicht Melanchthons.

Mit seinem Untertitel greift der Band auf zwei gängige Perspektiven zurück, die alte, schon zu Lebzeiten, wie nun doch feststeht, Melanchthons aufgekommene Würdigung als „Lehrer Deutschlands“ und die 1997 neu entfaltete Perspektive als „Reformator Europas“. Nicht alle Beiträge bieten wirklich Neues. Viele Autoren bewegen sich verständlicherweise im Kontext früher getätigter und publi-